

»Und wenn die Welt voll Teufel wär«

Der Evangelische Kirchentag feierte Martin Luther als Mann der Moderne – obwohl noch in Aberglauben gefangen

In der Lutherstadt Wittenberg erlebte der Evangelische Kirchentag seinen Abschluss. Es »lutherte« mächtig. Der Reformator wurde als Mann gefeiert, der das Tor zur Moderne aufstieß. Zu Recht?

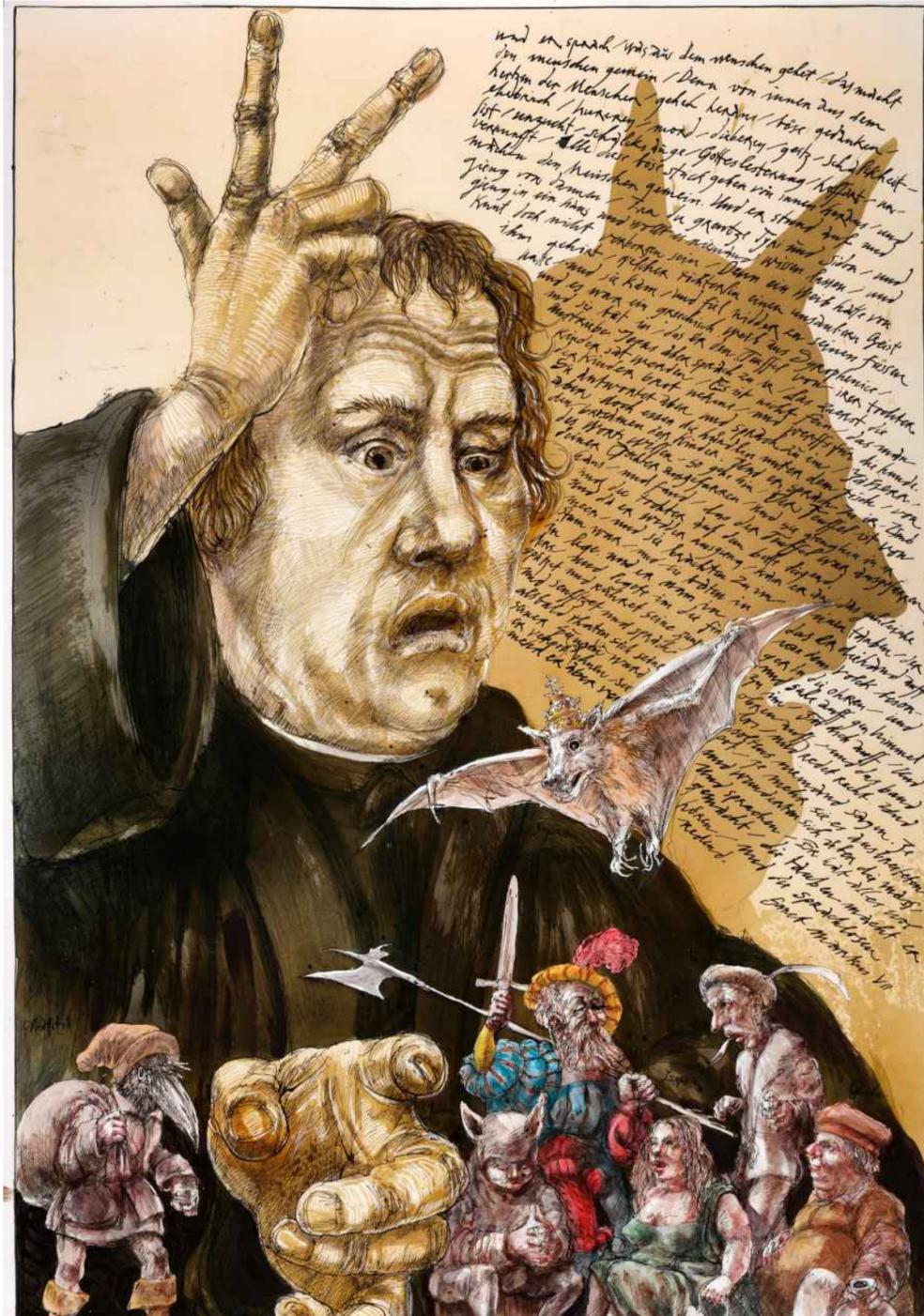
Von Günter Vogler

Der Tintenfleck in der Lutherstube der Wartburg wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts immer wieder erneuert, um Besucher daran zu erinnern, dass Martin Luther angeblich ein Tintenfass an die Wand warf, den Teufel zu vertreiben, der ihn bei der Übersetzung des Neuen Testaments gequält habe. Die Legende wird in der Literatur erst seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kolportiert. Doch sie führt vielleicht zu Luther selbst zurück, der in einer Tischrede berichtete, der Teufel habe in Wittenberg mit einem Tintenfass nach ihm geworfen. Hier war der Satan der Täter, nicht Luther.

Damit ist das Thema Teufel für den Wittenberger jedoch nicht erschöpft. Im Gegenteil: Ein Blick in das Register seiner Schriften offenbart, dass er ihn bei allen möglichen Gelegenheiten ins Spiel brachte und Menschen mit diesem im Bund sah. Das ist nicht außergewöhnlich und fügt sich in eine lange Tradition ein. Seit der Antike hat der Satan in verschiedenen Religionen unter wechselnden Namen seinen Platz. Das bezeugen auch das Alte und noch mehr das Neue Testament.

Der Teufel war aber auch im Volksglauben allgegenwärtig – als Betrüger, Lügner, Verleumder, Verführer oder Mörder, und er nahm ganz unterschiedliche Gestalt an: als Papst, Mönch, Gaukler, Rattenfänger, Schlangenbeschwörer, Hexe oder Zauberer. In Tiergestalt soll er als Fliege, Hummel, Maus, Nachtigall, Pferd oder Löwe gesehen worden sein. Öfters ist schlechthin von einem »Geist« die Rede. Begebenheiten, für die keine vernünftige Erklärung zur Hand war, wurden als Teufelswerk ausgegeben. Darüber berichtet seit dem 16. Jahrhundert eine umfangreiche Teufelsliteratur. Und selbst heute begegnen wir ihm noch in vielen sprichwörtliche Metaphern: den Teufel an die Wand malen, ihn nicht zu Gast bitten, wie der Teufel vorm Weihrauch fliehen.

Luthers Zeitgenossen sahen sich ständig mit dem Teufel konfrontiert. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn sprichwörtliche Redensarten vom Teufel in Luthers Argumentation einfließen. Aber damit nicht genug. Der Teufel prägte generell Luthers dualistisches Weltbild und als Folge seine Argumentation: Das Weltgeschehen war für den Reformator ein »Spiel Gottes«, in dem die Menschen nur Masken und Mittel sind. In dieses »Spiel« ist der Teufel integriert. Auch er ist eine Schöpfung Gottes, er ist sein Diener, den er an der Leine hält, aber auch loslassen kann, wenn er es für notwendig erachtet, um die sündigen Menschen zu strafen. Der Teufel agiert jeweils unter der Maske, die ihm Gott gibt. Ihm bleibt aber nur so viel Raum, wie Gott ihm zubilligt. Alle Konflikte in der



Martin Luther predigt die sieben Todsünden – die der Teufel in die Welt setzte.

Zeichnung von Rainer Ert

Welt und zwischen den Menschen sind aus dieser Sicht für Luther ein Ringen zwischen Gott und dem Teufel. Es gebe zwei Reiche, schreibt er, in dem einen regiere der Satan, in dem anderen Christus, der mit dem Reich des Satans kämpfe.

Das hatte weit reichende Konsequenzen, denn so war es für Luther ein Leichtes, seine Gegner als Werkzeuge des Satans zu denunzieren. Wenn er sich auf das Wort berief, wo Gott eine Kirche errichte, da baue alsbald der Teufel eine Kapelle daneben – dann konnten Kritiker, die eine von Luther abweichende Meinung vertraten, leicht beschuldigt werden, als Werkzeug des Teufels zu handeln.

In einer Schrift von 1539 schrieb Luther, er denke, dass er mehr als zwanzig Sturmwinde des Teufels er-

litten habe: zuallererst vom Papsttum; alle Welt solle wissen, mit wie viel Stürmen, Bullen und Büchern der Teufel in Rom gegen ihn getobt habe. Dann sei der Teufel durch ein anderes Loch herein gebrochen, »durch den Müntzer und aufrühr, damit er mir das liecht schier ausgewehet hätte« (womit er ihm fast das Licht ausgeblasen hätte). Als aber Christus das Loch wieder verschlossen habe, »reiset er mir etliche scheiben aus dem fenster« durch Karlstadt. Aber Gott habe ihm auch diesmal geholfen. Danach hätten die Täufer Tür und Fenster aufgestoßen, aber ihren Willen ebenfalls nicht durchsetzen können.

Das Papsttum einerseits, Thomas Müntzer, Andreas Karlstadt und die Täufer andererseits – in ihnen sah Luther Gegner, die er weniger mit hand-

festen Argumenten attackierte als durch Verteufelung diskreditierte. Es scheint, dass die Berufung auf deren »Teufelswerk« ihm die sachliche Argumentation ersparte. Das erkannte zum Beispiel Goethe, wenn er in der »Farbenlehre« schreibt: »Wie bequem macht sich's ... Luther durch seinen Teufel, den er überall bei der Hand hat, die wichtigsten Phänomene der allgemeinen und besonders der menschlichen Natur zu erklären und zu beseitigen.«

So geschah es jedenfalls im Fall Müntzers, des »Satans von Allstedt« und »Erzteufels von Mühlhausen«, wie ihn Luther titulierte. Und als 1534 Täufer in der westfälischen Bischofsstadt Münster ihre Herrschaft errichteten, beklagte der Wittenberger, »das der Teufel daselbs leibhaftig

haus hält«. Doch dort sei ein Anfänger, ein »ABC-Teufel« am Werk, den Gott noch nicht ganz von der Kette losgelassen habe. Was Täuferreich von Münster geschah, verstand Luther als Mahnung zur Buße. Für ihn waren die Täufer »lebendig Teufel, nicht menschen«. Als er sich später dafür aussprach, sie aus dem Land zu weisen, geschah das mit der Begründung, sie seien des Teufels Samen.

Luther reagierte so harsch, weil er durch Andersdenkende das Werk der Reformation, wie die Wittenberger es verstanden, gefährdet sah. Der Teufel, ein Feind der Wahrheit und Vater der Lügen, wolle die Verbreitung des Evangeliums verhindern. Kurz gesagt: Wer nicht auf Luthers Seite stand, war ein Geselle des Teufels. Dazu zählten dann auch die Bauern und der Bauernkrieg, die Juden und die Türken und viele, viele andere.

Doch Luther musste auch hinnehmen, dass er selbst mit dem Vorwurf bedacht wurde, dem Teufel zu dienen. So nannte Müntzer ihn 1524 einen »Erzteufel« und des »Teufels Erzkanzler«. Und von katholischer Seite ist seine Reformation wiederholt als Teufelswerk verurteilt worden. Luther ließ sich dadurch offensichtlich nicht beeindrucken. So erklärte er 1544, es sei ihm gleichgültig, ob ihn Juden, Türken, der Papst »oder gleich alle Teufel schölten oder lobeten«. In seinem Lied »Ein feste Burg ist unser Gott« heißt es denn auch: »Und wenn die Welt voll Teufel wär / und wollt uns gar verschlingen / so fürchten wir uns nicht so sehr / es soll uns doch gelingen.« Luther war überzeugt, dass es möglich sein müsse, den Satan zu besiegen. In einer Tischrede von 1531 spottete er gar lässig, man könne ihn »mit einem Furz abweisen«.

Mit dem Blick auf den 500. Jahrestag der Reformation ist zu Recht gefordert worden, Luther als Mensch seiner Zeit zu verstehen. Ein Zeichen seiner Zeitgebundenheit ist es, wenn er den Teufelsglauben in sein theologisches Denken integrierte. Das ermöglichte ihm zum einen, diejenigen anzusprechen, die an die reale Existenz des Teufels glaubten, und zum anderen, sich nicht um sachliche Begründungen bemühen zu müssen, wenn das Teufelsargument ausreichte, einer Person oder einer Sache ein Schrecken erregendes Etikett anzuhängen.

Ein zwiespältiger Eindruck bleibt: Luther lebte in einer Welt, in der es noch möglich war, die Vernunft als Hure des Teufels zu diskreditieren. Trotzdem ermöglichte er mit seinem reformatorischen Werk Neuerungen in Kirche und Gesellschaft. Der Weg hin zu einem auf Vernunft gegründeten Weltbild war steinig und widersprüchlich. Der Teufelsglaube war nicht mit Luthers Tod überwunden, sondern wurde in der protestantischen Literatur tradiert, so dass er Denken und Handeln der Menschen noch eine lange Zeit prägte. Auch das gehört zum Reformationsgedenken und sollte im Blick sein, wenn die Rückschau auf die lutherische Reformation Kirchen, Politik und Gesellschaft in ihren Bann zieht wie in den letzten vier Tagen geschehen.

Prof. Dr. Günter Vogler lehrte 30 Jahre an der Humboldt-Universität zu Berlin Neuere Geschichte. Seine Forschungsschwerpunkte sind die die Reformations- und Bauernkriegsgeschichte, Thomas Müntzer und das Täuferreich zu Münster. 2001 war er Mitbegründer der Thomas-Müntzer-Gesellschaft mit Sitz im Stadtarchiv Mühlhausen/Thüringen. Vogler ist ein Vertreter der These der marxistischen Historiographie von der »frühbürgerlichen Revolution«, die Reformation und Bauernkrieg als eine Einheit begriff. Jüngst erschien von ihm die gemeinsam mit Siegfried Bräuer verfasste Biografie »Thomas Müntzer: Neu Ordnung machen in der Welt« (Gütersloher Verlagshaus, 542 S., geb., 58 €).

Wer nicht auf Luthers Seite stand, war ein Geselle des Teufels. Dazu zählten dann auch die Bauern und der Bauernkrieg, die Juden und die Türken und viele, viele andere.

Deutlich weniger Besucher in Wittenberg als erwartet

Mit 120 000 Teilnehmern bleibt der Abschlussgottesdienst des Kirchentages weit hinter den ursprünglichen Prognosen zurück

Intern hatte das Organisationsteam des Kirchentages mit 270 000 Besuchern in Wittenberg gerechnet. Doch zur Abschlussveranstaltung reisten am Sonntag deutlich weniger Menschen in die Lutherstadt.

Von Fabian Lambeck

Mit einer Sonnenaufgangsandacht haben Gläubige am Sonntag den Abschluss des Evangelischen Kirchentages in Wittenberg eingeläutet. Viele Besucher hatten die Nacht mit Isomatten und Schlafsäcken auf der Festwiese an der Elbe verbracht. Zunächst nur schwach ausgelastete Sonderzüge brachten später weitere Gläubige zum Abschluss des Kirchentages in die Lutherstadt. An den Bahn-

höfen in Pratau und Wittenberg – unweit der Festwiese – koordinierten am Vormittag etliche Helfer die Ankunft der aus Städten wie Berlin, Magdeburg und Leipzig angereisten Besucher. Erst zum Höhepunkt, dem Festgottesdienst am Mittag, rechneten die Koordinatoren mit einem großen Ansturm. Rund 100 Sonderzüge wurden laut Veranstalter für den Kirchentag angefordert. Die Deutsche Bahn, die stets unter Waggon- und Fahrzeugmangel leidet, hatte eine eigene Projektstelle eingerichtet. Zudem kamen viele in Reisebussen, Autos und per Rad.

Später zählte der Cheforganisator des Kirchentages, Hartwig Bodmann, 120 000 Menschen, die an dem Abschlussgottesdienst teilgenommen

hätten. Noch im Dezember des letzten Jahres hatte er offiziell mit 200 000 Besuchern gerechnet. »Im Stillen sogar mit einer Größenordnung von 270 000«, wie er der »Lausitzer Rundschau« damals sagte. Von diesen viel zu hohen Erwartungen war am Sonntag keine Rede mehr. Es gehe bei einem Kirchentag aber ohnehin nicht um Zahlen, sondern um Wirkung und Symbole, wiegelte Bodmann ab.

Der am Mittwoch begonnene 36. Deutsche Evangelische Kirchentag stand im Zeichen des 500. Reformationsjubiläums. Die meisten Veranstaltungen fanden in Berlin statt. Rund 106 000 Dauerteilnehmer waren angemeldet. Zudem beteiligten sich Zehntausende an sechs regiona-

len »Kirchentagen auf dem Weg« in acht ostdeutschen Städten. Wobei auch hier die Zahlen hinter den Erwartungen zurückblieben. Die »Kirchentage auf dem Weg« in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen hatten deutlich weniger Teilnehmer als ursprünglich prognostiziert. Insgesamt werde mit 40 000 Besuchern gerechnet, teilte der Verein Reformationsjubiläum 2017 am Samstag in Leipzig mit. Ursprünglich waren 80 000 erwartet worden.

Nicht nur die evangelische Kirche hat in den neuen Ländern ein großes Problem: Es fehlt in Ostdeutschland schlicht an Gläubigen. Die Region zwischen Ostsee und Erzgebirge gilt als »ungläubigste Region der Welt«. Drei von vier Bewohnern gehören kei-

ner Kirche an. 52 Prozent bezeichnen sich selbst als Atheisten. Mehr als 70 Prozent aller Ostdeutschen unter 28 hat nach eigenen Angaben noch nie an die Existenz eines Gottes geglaubt.

Die geringere Resonanz hatte offenbar keinen dämpfenden Einfluss auf die Kosten: Mit mehr als 22 Millionen Euro ist der diesjährige Kirchentag der bisher teuerste.

Diesmal schlug neben hohen Mietkosten und einem umfangreichen Sicherheitskonzept besonders zu Buche, dass der Kirchentag mit Berlin und Wittenberg in zwei Städten gefeiert wurde. Für die Hälfte der Kosten in diesem Jahr, insgesamt 11,5 Millionen Euro, kommt der Staat auf. Davon stellt allein das Land Berlin 8,4 Millionen. Mit Agenturen